

Star-Stalker: Prominente als Objekt der Obsession*

Jens Hoffmann

„Ich habe unendlich viel Liebe in meinem Herzen, Liebe bis zum Himmel. Es tut verdammt weh zu verlieren. Es tut verdammt weh zu lieben und es tut verdammt weh weiter zu leben.“

„Was soll ich sagen? Vielen Dank dafür, dass Du wirklich existierst, ist wahrscheinlich das Passendste. Ein Fernsehstar aus einem anderen Universum taucht plötzlich in der physischen Realität auf und ich fühle mich wie ein kleiner Schuljunge.“

„Ich habe mit Freude gesehen, dass Sie einen hellen Pulli trugen und von Präsident Clinton sprachen. Ich nehme dies als Zeichen, dass Sie mit mir Kontakt aufnehmen wollen. Ich würde mich freuen, mich endlich einmal mit jemandem unterhalten zu können, der 'am anderen Ende der Leitung' ist.“

(aus Zuschriften obsessiver Fans an Prominente)

1 Eine kleine Geschichte des Stalkings

Prominente sind in aller Regel Medienstars. Sie sind aufgeladen mit kultureller Bedeutung: Sie erfüllen Rollen, Klischees, Typen, sie stehen für Standpunkte, Weltanschauungen, Moden, Stile. Man begegnet Prominenten regelmäßig in Zeitschriften, im Fernsehen, im Kino, alleine daher kennt man sie, nicht von der Arbeit her und auch nicht aus der Kneipe. Manche Prominente mag man mehr, andere weniger, einige sind einem wesensfremd, anderen fühlt man sich innerlich verwandt.

Es ist demnach so, dass wir mehr oder weniger ausgeprägte Gefühle für einige Prominente hegen und, wenn auch einseitige, Beziehungen zu ihnen unterhalten. Denn bei manchen der Stars lassen wir den Sender eingestellt, wenn sie auftreten oder kaufen ein Magazin alleine aus dem Grund, weil eine Story über sie auf der Titelseite angekündigt ist. Zugleich wissen wir jedoch, dass wir es „nur“ mit einer Medienpersönlichkeit zu tun haben, einer Schimäre, einer Figur aus einem anderen Universum als unserem sozialen Alltag.

* Dieser Beitrag wurde ursprünglich in Ullrich, Wolfgang/Schirdewahn, Sabine (Hrsg.) (2002): Stars. Annäherungen an ein Phänomen. Frankfurt a.M. veröffentlicht. Er erscheint hier in leicht überarbeiteter und erweiterter Form.

Manche Menschen verwechseln nun die universelle mediale Rolle des Stars mit einer privaten Rolle, sie weisen dem Prominenten einen festen Platz in ihrem persönlichen Leben zu. Wenn sie dann noch versuchen, ihre Gefühle durch fortgesetzte Kontaktversuche mit der Berühmtheit zum Ausdruck zu bringen und dies mit Nachdruck und auf eine Art und Weise geschieht, die Anlass zur Sorge geben kann, wird dies häufig zum Problem. Seit nicht allzu langer Zeit spricht man von Stalking, wenn ein Mensch verfolgt und beschattet wird, ihn ein anderer mit Briefen, E-Mails und Telefonaten förmlich bombardiert und sein Einspruch gegen die obsessive Belagerung ohne Konsequenzen bleibt.

„Stalking“ ist ein Anglizismus, der sich seit kurzem – und dabei unter mancherlei Aspekten vergleichbar mit dem Wort „Mobbing“ – als eigenständiger Begriff im Deutschen etabliert. Der Ausdruck entstammt der Jagdsprache und bedeutet wörtlich übersetzt etwa „sich anpirschen“ oder „anschleichen“. In der zusätzlichen sozialwissenschaftlichen Bedeutung obsessiven Verfolgens und Belästigens ist er aber auch in seiner englischsprachigen Heimat ein recht junger Begriff (Mullen/Pathé/Purcell 2000). Erstmals tauchte er augenfällig Mitte der 80er Jahre auf. Die *Yellow Press* und die *Lifestyle-Magazine* begannen zu dieser Zeit, exzessive Verfolger und besessene Fans der Berühmten und Reichen als *Stalker* zu bezeichnen.

Von einem Synonym für ein eher kurioses „verrücktes Fantum“ wandelte sich Stalking 1989 schlagartig in einen Schreckensbegriff für tödliche Gewalt. Denn in diesem Jahr wurde die 21-jährige Sitcom-Darstellerin Rebecca Schaeffer an ihrer Wohnungstür erschossen. Der Täter war ein junger Mann namens Roberto Bardo. Lange hatte der 19-jährige glühende Liebesbriefe an die Schauspielerin geschickt, doch dessen Tonfall hatte sich jäh verdüstert, nachdem er in einem Film Schaeffer in einer Liebesszene gesehen hatte. Bardo versuchte mehrfach vergeblich am Produktions-Set zu der Prominenten vorzudringen, doch leitete der Sicherheitsdienst diese Information nicht weiter. Schaeffer verfügte deshalb weder über ein Foto noch über eine Beschreibung Bardos, so dass sie ihrem Mörder ahnungslos die Tür öffnete (Gross 2000).

Der Fall Schaeffer und die Ermordung dreier weiterer nicht-„prominenter“ Frauen nach einer Periode obsessiver Verfolgung und Belästigung führte dazu, dass in den USA Stalking plötzlich als Problem von großer Dringlichkeit wahrgenommen wurde. Die Reaktion im Land erfolgte auf breiter Ebene. Nach und nach wurden in allen Bundesstaaten spezielle Anti-Stalking-Gesetze verabschiedet. Ausgehend von der Hollywood-Metropole Los Angeles gründete die Polizei eigene Spezialeinheiten, so genannte „Threat Management Units“ und an den Universitäten und sozialwissen-

schaftlichen Instituten setzte ein wahrer Forschungsboom zum Thema ein (Hoffmann 2003). Zugleich begann sich der Fokus des Konzeptes Stalking zu verschieben: Nicht mehr nur die fortgesetzte Belästigung und Bedrohung prominenter Persönlichkeiten stand im Zentrum öffentlicher Aufmerksamkeit. Auch das Verfolgen und Terrorisieren von Privatbürgern durch deren Ex-Beziehungspartner, Arbeitskollegen, Nachbarn oder sogar ihnen völlig fremde Menschen, erfuhr nun eine verstärkte Aufmerksamkeit.

Auch in Deutschland wird der Begriff vor allem unter diesem Blickwinkel verstanden. Stalking kam hierzulande mit dem Jahrtausendwechsel an. Es war vor allem das Sachbuch einer Journalistin mit dem bezeichnenden Titel „Liebeswahn“ (Schumacher 2000), welches 2000 ein wahres mediales Strohfeuer auslöste. TV-Magazine, Illustrierte, sie alle begannen atemlos über die neue Bedrohung aufzuklären. So sehr dies zu einer längst überfälligen Sensibilisierung für die Problematik führte, so sehr wurde zugleich die Perspektive klischeehaft verengt auf Amok laufende Ex-Liebhaber und wahnhafte Charaktere, die, angetrieben von Visionen einer gemeinsamen Bestimmung, ihnen völlig fremde Menschen verfolgen. Parallel begann sich in der Bundesrepublik auch der Staat des Stalkings anzunehmen. Ein neues so genanntes Gewaltschutzgesetz ermöglicht unter anderem eine juristische Handhabe gegen obsessive Kontaktversuche, zudem wurden in einigen Bundesländern bei der Polizei Ansprechpartner für Stalking-Opfer ernannt und geschult. Denn immer wieder mussten Betroffene die frustrierende Erfahrung machen, dass zur Unterstützung herbeigerufene Polizeibeamte machtlos waren, da eine rechtlich notwendige explizite Drohung oder konkrete Gewalttätigkeiten nicht zu verzeichnen waren. So blieb der Kampf gegen Stalking – auch für Prominente – meist ein verzweifelter Unterfangen, bei dem sich die Opfer oft zu Recht von der Gesellschaft im Stich gelassen fühlten.

2 Zur Relevanz und Ausformung des Stalkings bei prominenten Persönlichkeiten

Madonna, Nicole Kidman, Steven Spielberg, George Harrison, Martina Hingis, die Liste ausländischer Stars, deren manchmal extremen Erfahrungen mit Stalking für Aufsehen sorgten, ist lang. Auch deutsche Prominenz bleibt nicht verschont: Katharina Witt, Sabine Christiansen, Costa Cordalis, dies sind einige Namen, die in der Presse in einem solchen Zusammenhang genannt wurden. Jeder, der in dem Feld arbeitet, weiß, dass die Dunkelziffer hoch ist. Denn aus Sorge um negative Schlagzeilen oder aus der oft berechtigten Angst die obsessiven Verfolger weiter zu reizen, ziehen es viele Berühmtheiten vor zu schweigen.

Wie relevant das Problem des Stalkings für Prominente in Zahlen gemessen wirklich ist, blieb bislang von den Sozialwissenschaften weitgehend unbeantwortet. Zwar liegt diesbezüglich eine Vielzahl anekdotischer Schilderungen¹ in der Literatur vor, manche empirische Studien bezogen sich auch in Teilaspekten auf Personen des öffentlichen Lebens, dennoch sind – im Gegensatz zu Privatpersonen – Prominente als spezielle Opfergruppe lange kaum erforscht worden. Ein Projekt an der Arbeitsstelle für forensische Psychologie der Universität Darmstadt widmete sich deshalb unter anderem dieser Problematik. Neben der Analyse entsprechender Zuschriften und ausführlichen Interviews mit Betroffenen sollte ein eigens entwickelter Fragebogen Aufschluss geben, in welchem Ausmaß Prominente an Stalking zu leiden haben. Eine erste Zwischenbilanz anhand von 36 ausgefüllten Bögen brachte Erstaunliches zu Tage (Hoffmann 2001). Demnach gaben 72 % der prominenten Persönlichkeiten an, obsessive Fans erlebt zu haben, „die über mehrere Wochen, Monate oder gar Jahre hinweg Kontakt ... suchten.“ Die Durchschnittsdauer der Kontaktversuche lag bei knapp 21 Monaten, wobei in einem Fall eine Prominente sogar mehr als zehn Jahre lang verfolgt wurde. Die Zeiträume bezogen sich zum Teil auf Stalking-Fälle, die zum Zeitpunkt der Erhebung noch andauerten, so dass der tatsächliche Durchschnittswert etwas höher liegen dürfte. Inwieweit diese Daten repräsentativ für alle Personen des öffentlichen Lebens sind, ist schwer einschätzbar. Eine zufriedenstellende Rücklaufquote von mehr als 90 % der ausgeteilten Bögen verweist zunächst auf eine gewisse verallgemeinerbare Aussagekraft. Da jedoch die Stichprobe fast ausschließlich aus TV-Moderatorinnen und -Moderatoren bestand, könnte sich eine Verzerrung eingeschlichen haben. Fernsehstars sind möglicherweise prinzipiell stärker als andere Prominente „verwundbar“ für Stalking, da es durch ihre regelmäßige und berechenbare mediale Präsenz obsessiven Fans leichter fällt, zu ihnen eine intensive emotionale Bindung aufzubauen.

Auf welche Weise versuchten Stalker nun typischerweise Kontakt mit den in ihrem Leben so zentralen Berühmtheiten aufzubauen? Wenig überraschend geschah dies in nahezu allen Fällen entweder über die Medien, Briefe, Telefon oder, in jüngster Zeit immer häufiger, über E-Mail. Dies ist

¹ Verblüffendes berichtete bspw. die britische Polizei in einem Kriminalfall aus dem Jahr 1999: Nach der Ermordung des TV-Stars Jill Dando – sie moderierte die Sendung „Crimewatch“, das BBC-Pendant zu „Aktenzeichen XY“ – stießen die Beamten bei ihren Ermittlungen auf 140 Personen mit, so wörtlich, „einem ungesunden Interesse oder einer Obsession“ für die Prominente. Der US-amerikanische Stalking-Experte Park Dietz berichtet, dass es für Hollywood-Stars und Prominente aus dem internationalen Showbusiness nicht ungewöhnlich ist, in den Hochzeiten ihrer Karriere 20-tausend Briefe von Fans pro Woche zu erhalten und 500 bis 1000 Stalkern gleichzeitig ausgesetzt zu sein (persönliche Mitteilung, Juli 2001).

natürlich erst einmal die einfachste (und für viele vielleicht auch die einzige) Möglichkeit, sich an eine prominente Persönlichkeit zu wenden. Interessanterweise war bei der großen Mehrzahl aller Zuschriften Name und Adresse des Absenders angegeben. Wenn die Angaben überprüft wurden, erwiesen sie sich auch fast ausnahmslos als korrekt. Eine solche Selbstoffenbarung – die übrigens auch oft bei aggressiven Mitteilungen und Drohungen auftrat, obwohl diese deutlich die Gefahr in sich bergen juristische Folgen nach sich zu ziehen – enthüllt den tiefverwurzelten Wunsch der obsessiven Schreiber von ihrem prominenten Adressaten wahrgenommen zu werden.

Der Ton und Stil der Kontaktversuche wies große Variationen auf und reichte von kindlichen und unbeholfenen Formulierungen bis hin zu sprachlich äußerst versierten und fast schon poetischen Texten. Auch inhaltlich war die Spannweite beachtlich: Liebesbeteuerungen, Hinweise auf Ungerechtigkeiten im Leben des Briefschreibers, Beschimpfungen, religiöse und politische Traktate, von offensichtlichen Wahnvorstellungen geprägte Beschreibungen der Umwelt, Autobiografisches, es schien kaum ein Sujet zu geben, das es nicht wert wäre an eine Person des öffentlichen Lebens kommuniziert zu werden. Nicht allzu selten wurden auch Gegenstände verschickt, angefangen von aufwendig selbstangefertigten Bildern und Kleidungsstücken über Nahrungsmittel, Schmuck, Stofftiere bis zu Extremfällen wie Körperflüssigkeiten (Blut, Urin und Sperma).

Insgesamt 42 % der Prominenten bejahten die Frage, ob ein obsessiver Fan schon einmal persönlich zu ihnen vorgedrungen sei, indem er z.B. an ihrer Arbeitsstätte oder in ihrem privaten Umfeld überraschend auftauchte. Häufig wurde hierbei von regelrechten Verfolgern berichtet, die etwa vor der Wohnung oder dem Fernsehstudio warteten und sich an die Fersen der prominenten Person hefteten, sobald diese passierte. Viele dieser „Wegelagerer“ waren penibel darauf bedacht, bei ihrem Nachstellen einen gewissen Sicherheitsabstand einzuhalten. Sie dürften zumeist befürchtet haben, dass ein direkter Kontakt mit ihrem Objekt der Begierde eine Zurückweisung mit sich bringen würde, eine Aussicht, die diese Art von Persönlichkeiten in der Regel zutiefst verschreckt. Einige wenige aus der Gruppe der Verfolger schienen dagegen körperliche Nähe geradewegs zu suchen. Sie drängten sich bis auf wenige Zentimeter an den Prominenten heran, lautlos hervorgetragene Kritik ihres Zielobjektes schlicht ignorierend und sich nur bei offensivem Widerstand auf einen minimal notwendigen Abstand zurückziehend. Ein weiterer Typus des persönlichen Kontaktsuchers versuchte zunächst aus der Ferne bspw. durch Briefe Verbindung aufzunehmen. Diese Phase der distanzierten Kontaktaufnahme konnte sich durchaus über einen längeren Zeitraum hinwegziehen, bevor der obsessive Fan häu-

fig für den Prominenten überraschend in persona auftauchte. Ein Beispiel hierfür war ein Mann, der einem bekannten Modedesigner mehrmals die Woche schrieb, er möge doch für ihn den Kontakt zu einer anderen prominenten Frau herstellen. Der Modezar erinnert sich noch heute mit einem gewissen Unbehagen daran, als plötzlich ein ihm völlig Unbekannter an seinem Schreibtisch stand. Ihm wurde sofort klar, wen er vor sich hatte, als er den braunen Briefumschlag mit dem charakteristischen Adressgekitzel darauf in der Hand des Mannes sah. Der Eindringling erklärte in aller Seelenruhe, er habe ihm eines seiner Schreiben auch einmal persönlich vorbeibringen wollen, ein ahnungsloser Angestellter in dem Unternehmen hätte ihm den Weg gewiesen. Dann sprach er seine Anerkennung für die Ausstattung des Büros aus, bevor er schließlich dem vorsichtigen Drängen des Prominenten das Gebäude zu verlassen ohne Murren nachkam.

3 Wer sind die Star-Stalker?

Mit dem Begriff „Stalker“ assoziiert man oft eiskalte psychopathische Verfolger, deren einziges Ansinnen es ist, ihre Opfer in Angst und Terror zu stürzen. Dieses gerne in Medienberichten geschürte Stereotyp stellt eine Dämonisierung dar, die nur selten in der Wirklichkeit ihr Pendant findet. Den Stalker per se gibt es nicht; eine Vielzahl von Motiven, Pathologien und Persönlichkeitsstrukturen kann sich hinter dem Verhaltensmuster obsessiven Verfolgens verbergen.

So existiert im Grunde auch kein empirisches Profil, welches unter demografischen Gesichtspunkten die große Mehrheit der Stalker umfassend zu beschreiben vermag. Studien, die derartige Merkmale bei Stalkern von Nicht-Prominenten untersuchten, fanden zwar häufig, dass die obsessiven Verfolger geschiedene oder Single-Männer in ihren 30ern waren, durchschnittliche bis überdurchschnittliche Intelligenz aufwiesen, oft arbeitslos waren und auf eine kriminelle Vorgeschichte zurückblickten (Kamphuis/Emmelkamp 2000). Allerdings ist einschränkend zu bemerken, dass die meisten Forschungsarbeiten nur auf forensische Daten zurückgreifen konnten. Das heißt, es handelte sich in der Regel um extreme Fälle, auf die die Polizei- oder Gesundheitsbehörden aufmerksam geworden waren und die vermutlich nicht unbedingt dem „durchschnittlichen“ Stalking entsprachen. Korrespondierend mit der Erkenntnis, dass die Ergebnisse offenbar nur eine Untergruppe der obsessiven Charaktere erfassten, fiel in der Darmstädter „Prominenten“-Studie die beachtliche Spannweite bei den Persönlichkeitseigenschaften der Stalker auf. Die Altersverteilung zeigte Teenager ebenso wie Männer und Frauen in ihren 50er Jahren, die sich auf die Spur einer öffentlichen Person setzten. In ihren kognitiven Fähigkeiten wirkten

sie manchmal relativ einfach, oft unauffällig, aber nicht selten auch ausgesprochen intelligent und gewitzt.

Aber es gibt dennoch Verbindendes. In der Regel müssen wir uns den Stalker als einen unglücklichen Menschen vorstellen. Von einem enormen gedanklichen und emotionalen Druck getrieben, wälzt er – wie Sisyphos den Felsen – immer wieder die Last seiner Leidenschaft einen für ihn nie erreichbaren Gipfel der Erfüllung entgegen. Nur selten gibt es eine Pause zum Atemholen, in der seine Besessenheit für den fernen Star kurzfristig nicht gar so quälend in ihm brennt und er seine ebenso repetitiven wie erfolglosen Kontaktversuche auszusetzen vermag. Tatsächlich ist es für den Star-Stalker nicht zuletzt wegen der Omnipräsenz der Medien alles andere als einfach von dem Objekt seiner Begierde abzulassen. Wenn eine Liebe enttäuscht wird oder auseinander bricht, meiden viele Menschen eine Zeitlang den Anblick des anderen, um die inneren Wunden verheilen zu lassen. Für den Star-Stalker existiert diese Möglichkeit kaum. Es ist tatsächlich so gut wie unmöglich einem Prominenten gründlich aus dem Weg zu gehen, begegnet man ihm doch immer wieder und unvermeidbar in der TV-Berichterstattung, auf Zeitschriftentiteln in der Kioskauslage, auf Werbeplakaten. All dies sind Berührungspunkte, die den Stalker jedes Mal erneut seinen Schmerz fühlen lassen.

Nur wenige der Star-Stalker lassen sich als sozial erfolgreich beschreiben. Indessen finden sich regelmäßig eher distanziert lebende Charaktere, die häufig einen Hang zur Vereinsamung aufweisen und ihren Mangel an substantziellen zwischenmenschlichen Beziehungen durch eine Fantasiewelt zu kompensieren suchen, die sich um eine oder mehrere Berühmtheiten dreht. Ein typisches Beispiel hierfür ist Günter P., der zurückgezogen im Haus seiner Tante in einem Dorf in Thüringen lebte und sich selbst als „totalen Einzelgänger“ bezeichnete. Sein Zimmer war vollgehängt mit Plakaten von Steffi Graf; er schrieb Briefe an den Tennisstar, in denen er sie als „Traumgeschöpf mit Augen wie Diamanten und Haar wie glänzende Seide“ bezeichnete. Selbst zu einer, wenn auch traurigen, Berühmtheit wurde Günter P. als er am 30. April 1993 am Hamburger Rothenbaum die Spielerin Monica Seles mit einem Messer verletzte. Als Motiv für den gezielten Angriff gab er an, der von ihm „grenzenlos“ geliebten Steffi Graf die Rückkehr auf den ersten Platz der Weltrangliste ermöglichen zu wollen. Das Initialerlebnis, welches ihn letztlich zu der Tat veranlasst habe, sei die Endspielniederlage von Graf gegen Seles bei den German Open drei Jahre zuvor gewesen.

Wirklich auffällig ist bei Stalkern jedoch das ungewöhnlich häufige Auftreten klinisch relevanter Symptome, wobei auch diese Erkenntnisse sich gewöhnlich aus der Untersuchung besonders auffälliger Fälle speisen. Meist

werden Persönlichkeitsstörungen diagnostiziert, vor allem solcher Natur, die in dem so genannten DSM (APA 1998), dem einflussreichen diagnostischen Klassifikationssystem der „American Psychiatric Association“, als der zweiten Hauptgruppe zugehörig bezeichnet werden. Betroffene Personen wirken typischerweise ungewöhnlich dramatisch, emotional, antisozial oder launenhaft. Charakteristische Beispiele hierfür bei Stalking-Fällen sind die narzisstische oder die Borderline-Persönlichkeitsstörung. Des Weiteren ist die Verbreitung psychotischer Erkrankungen bemerkenswert. Es scheint so, dass derartige Krankheiten bei obsessiven Verfolgern prominenter Persönlichkeiten merklich regelmäßiger auftreten als bei Stalkern von Privatpersonen. Bei Psychosen stürzt über die Betroffenen oft eine unvorstellbare Informationsflut herein, vermutlich auch deshalb, da ihre Reizfilter gegenüber der Außenwelt in ihrer Funktion gestört sind. Durch Sinnstiftungen, die nicht immer dem gesellschaftlichen Wahrnehmungskonsens entsprechen, versucht das Bewusstsein schließlich diesem in die Psyche einbrechenden Chaos Herr zu werden. Prominente als soziale Bedeutungsträger erster Güte und als übergroße Figuren von geradezu archetypischer Signifikanz stehen deshalb nicht selten im Zentrum psychotisch verzerrter Weltinterpretation.

Immer wieder wird im Zusammenhang mit Stalking der so genannte Liebeswahn genannt, in der psychiatrischen Fachterminologie als Erotomanie bezeichnet. Häufig ist die Erotomanie ein sekundäres Phänomen, welches sozusagen im Schlepptau einer psychotischen Erkrankung auftaucht. In ihrer reinen primären Form heißt der Liebeswahn auch Clérambault-Syndrom. Dem bereits erwähnten diagnostischen Klassifikationsmanual DSM-IV zufolge besteht als Kernmerkmal dieser Störung die Vorstellung, „dass eine andere Person den Betroffenen liebt. Der Wahn bezieht sich meist eher auf eine idealisierte romantische Liebe und seelische Verbundenheit als auf sexuelle Anziehung. Die Person, von der dies mit Überzeugung angenommen wird, ist gewöhnlich von höhergestelltem Status (z.B. eine berühmte Person oder ein Vorgesetzter) ... Bemühungen, mit dem Wahnobjekt in Kontakt zu kommen (durch Telefonanrufe, Briefe, Geschenke, Besuche oder sogar durch Überwachung und Nachschleichen), sind häufig, obwohl die Person gelegentlich ihren Wahn geheim hält.“ (APA 1998: 353)

Ein typisches Fallbeispiel für einen derartigen Wahn, mit dem nicht selten Prominente Erfahrungen sammeln müssen, ist das Verhalten eines männlichen Erotomanen, der eine Schlagersängerin in Briefen immer wieder aufforderte, endlich zu ihm, ihrem Gatten, und zu den gemeinsamen Kindern nach Hause zu kommen. Eines Tages stand der offenbar an Liebeswahn Erkrankte mit mehreren Koffern vor dem Wohnhaus der Sängerin und er-

klärte, er wolle bei seiner Ehefrau einziehen. Erst herbeigerufenen Polizeibeamten gelang es, den Mann von seinem Vorhaben abzubringen. In einem anderen Fall von Erotomanie erhielt ein bundesweit bekannter Politiker den Anruf des Chefarztes einer Psychiatrie. Dieser fragte, warum denn die Beziehung mit einer seiner Patientinnen, die nun nach der Trennung suizidgefährdet sei, gescheitert wäre. Der verblüffte Politiker brauchte einige Zeit, um den Mediziner zu überzeugen, dass er in seinem Leben noch nie auch nur von dem Namen der Frau gehört hatte. Bei dem in einem Stalking-Kontext arbeitenden Experten hat allerdings mittlerweile eine Erweiterung des Liebeswahn-Konzeptes stattgefunden. Es ist demnach nun nicht mehr notwendig, dass der Erotomane fest daran glaubt, dass die andere Person im augenblicklichen Moment ihn oder sie liebt. Die Überzeugung, dass dies eines Tages der Fall sein wird, gilt in der Neudefinition bereits als ausreichend (Mullen/Pathé 1994a, 1994b).

4 Kulturelle Stereotypen und Stalking

Stalking ist kein geschlechtsspezifisches Verhaltensmuster. Dennoch ist auffällig, dass sich zumindest in schwerer Ausprägung deutlich mehr Männer als Frauen andauernden Kontaktversuchen und Verfolgungen hingeben. Ob daraus abzuleiten ist, dass auch insgesamt die Zahl der Männer, die sich exzessiv gedanklich und emotional mit einer anderen Person beschäftigen, merklich höher ist als die der Frauen, bleibt bislang ungeklärt. Tatsächlich könnte sich der Geschlechtsunterschied auch nur auf der Verhaltensebene konkreten Belästigens und Verfolgens niederschlagen. Diese Annahme würde dadurch unterstützt, dass derartige Handlungen bei Männern gesellschaftlich eher toleriert sind, ja manchmal sogar als positiv bewertet werden.

Der in grenzenloser Liebe entflammte Mann, den nichts davon abhalten kann, seine Angebetete zu erobern, bildet geradezu die Blaupause für zahlreiche kulturelle Erzählungen. Beispielsweise sei mit „Die Reifepfung“ an einen der klassischen Liebesfilme aus Hollywood schlechthin erinnert. Einer der Pioniere im Management von Prominenten-Stalking, Gavin de Becker, bemerkte dazu: „Meine Generation sah in der Reifepfung, dass es eine Liebesstrategie gibt, die besser als alle anderen ist: Beharrlichkeit. Und dieselbe Strategie bildet den Kern jedes Stalkings. Dass Männer unwahrscheinliche oder unpassende Beziehungen zu Frauen anbahnen und damit Erfolg haben, ist ein häufig angepriesenes Thema unserer Kultur.“ (de Becker 1999: 266-267) Ein wenig polemisch skizziert de Becker den Inhalt des Filmes als die Geschichte eines von Dustin Hoffman gespielten jungen Mannes, der die Ablehnung einer Frau, ihn zu heiraten, einfach ig-

noriert. Er wartet unbeirrt vor ihren Klassenräumen und wiederholt seine Liebesofferte. Durch einen Schwindel findet er schließlich heraus, an welchem Ort und zu welcher Zeit sie einen anderen Mann zu heiraten plant. Bei der Trauungszeremonie „schlägt er den Brautvater zusammen, prügelt auf ein paar andere Leute ein und wehrt sich mit einem riesigen Holzkreuz gegen die Hochzeitsgäste, die der Familie helfen wollen.“ (1999: 266) So weist de Becker süffisant auf den aggressiv getönten kulturellen Subtext des Filmes hin. „Und tatsächlich, für eine verfolgte Frau stellt sich der von Simon and Garfunkel besungene Klang der Stille unerfüllter Sehnsucht vielleicht nicht ganz so romantisch dar wie für ihren hartnäckigen Verehrer. Sie hat vielmehr oft die Befürchtung, dass der 'Sound of Silence' in einen 'Sound of Violence' umschlägt. (Eine solche Entwicklung zur Gewalttätigkeit bildet zwar eher die Ausnahme denn die Regel, ist aber alles andere als auszuschließen.) Denn der Stalker hat bereits mehrere ihrer Grenzen überschritten, und das zudem mit gutem Gewissen. Flüstert ihm doch der Mythos unseres Kulturkreises ein, dass eine Frau, die 'Nein' sagt, genauso gut 'Vielleicht' oder 'Ja' meinen kann. Daneben kann der Verfolger seine Obsession als Heroismus veredeln, gilt es doch den kulturellen Erzählungen zufolge geradezu als Qualitätsmerkmal tiefer romantischer Liebe, sich nicht abschütteln zu lassen, sondern auf der wahren Bestimmung künftiger Zweisamkeit zu bestehen.“ (Hoffmann in Vorbereitung)

Ein Beispiel soll zeigen, dass von derartigen Phänomenen auch Prominente betroffen sind. Eine Schauspielerin erhielt während der Probenphase an einem Theater wiederholt Anrufe von einem Verehrer, der erklärte, dass er sie unsterblich liebe. Ihre Aufforderung an ihn, die Telefonate einzustellen, wurden ignoriert. Den Einwand, sie wolle überhaupt nichts von ihm wissen, zudem habe sie mehrere Kinder und sei glücklich verheiratet, konterte der Anrufer ruhig mit der Bemerkung, sie wisse vielleicht noch nichts von der gemeinsamen Zukunft, doch schon nächstes Jahr werde sie ihn heiraten. Eines Tages klingelte bei ihr zu Hause das Telefon. Es war der Stalker dran. Er erklärte, er sei gerade am Bahnhof ihres Wohnortes, der mehr als 100 Kilometer von dem Theater entfernt war, eingetroffen und werde sich nun auf den Weg machen, sie in ihrer Privatwohnung aufzusuchen. Glücklicherweise war der Mann der Prominenten anwesend. Im lauten Ton fuhr er den Anrufer an, dass er der Ehegatte sei, welche Unverschämtheit es sei, seine Frau zu belästigen und dass er es nicht wagen solle, sie noch einmal anzusprechen. Die Schauspielerin hörte danach nie wieder von dem Stalker, und dies nachdem sie monatelang selbst vergeblich versucht hatte ihn abzuschütteln.

In solchen Fällen scheinen Liebeswahn- und Machismo-geprägte Stereotypen zusammenzuwirken. Die Gedankenwelt des Erotomanen kreist schier

unentwegt um die prominente Persönlichkeit. Die Vorstellung einer idealen Liebesbeziehung dient dabei meist dazu, dem eigenen, emotional unbefriedigenden Leben zu entfliehen. Es stellt in unserer Kultur offenbar kein allzu großes Problem für einen Mann dar, eine derartige Fantasie auch gegen den ausdrücklich formulierten Widerspruch der angebotenen Frau aufrechtzuerhalten. Die männliche Rollenzuschreibung von Macht und Bestimmtheit berücksichtigend, dürfte es dem Stalker dagegen schwerer fallen, den Liebestraum gegenüber dem resoluten Auftreten einer Autoritätsperson des eigenen Geschlechts zu behaupten. Zwar zeigt sich, dass auch weibliche Stalker gelegentlich von dem Objekt ihrer Obsession ablassen, wenn sie bspw. aus den Massenmedien erfahren, dass der verehrte Prominente eine Liebesbeziehung eingegangen ist. (Wobei die Phase der Enttäuschung oder Zurückweisung in der Regel als die gefährlichste im Stalking-Zyklus gilt und deshalb mit besonderer Aufmerksamkeit zu behandeln ist.) Allerdings besteht der Unterschied zu den männlichen Stalkern darin, dass ihr Rückzug häufiger unabhängig ist von der Quelle der Information über die neue Bindung der prominenten Persönlichkeit. Es geht also möglicherweise nicht nur darum, dass die begehrte Person des öffentlichen Lebens von einer neuen Beziehung sozusagen „besetzt“ ist, sondern dass die Fantasie eines vermeintlich unmittelbar bevorstehenden Liebesglückes nicht mehr ohne ernsthaften Konflikt mit kulturellen Attitüden männlicher Meinungsmacht zu halten ist.

5 Über das Wesen des Stalkings

Es ist auffällig, dass Star-Stalker sich häufig nicht exklusiv auf ein prominentes Ziel-Objekt beschränken. So ist es denn eher die Regel, dass die obsessiven Charaktere im Verlauf ihrer Stalking-Karriere mehrere Stars in das Zentrum ihrer Aufmerksamkeit stellen. Dies geschieht meist zeitlich aufeinander folgend. So erfuhr ein berühmter Popsänger, der von einer erotomanischen Stalkerin mit Zuschriften und Anrufen regelrecht bombardiert wurde, per Zufall, dass die Frau zuvor einem Sportler und noch davor einem anderen Musiker durch überbordende Kontaktversuche zugesetzt hatte. Das Stalking hatte in beiden Fällen aufgehört, als öffentlich bekannt wurde, dass die Prominenten, die zuvor Single waren, eine neue Lebensgefährtin gefunden hatten. Der Popsänger versuchte diese Erfahrung nutzbar zu machen und lancierte in der Presse, dass er nun mit einer etwas unbekannteren Musikerkollegin liiert sei. Nach einer bei derartigen Ereignissen typischen Phase der Eskalation schien sich die Stalkerin allmählich zurückzuziehen. Unglücklicherweise wurde in den Medien durch eine Indiskretion bekannt, dass die vorgeschobene Lebensgefährtin in Wahrheit mit einem anderen Mann in einer Beziehung lebt. Die Stalkerin erfuhr dies und nahm

ihre obsessive Verfolgung des Popsängers wieder auf. In einem anderen, besonders beeindruckenden Beispiel hatte ein obsessiver Verehrer einer Adligen Liebesbriefe geschickt, die er ganz offensichtlich einige Zeit zuvor bereits einer anderen Frau zugesandt hatte. Dies wurde dadurch deutlich, dass er in den sehr persönlich gehaltenen, alten Anschreiben schlicht den Namen durchgestrichen und stattdessen den der Adligen danebengekritzelt hatte. Es geschieht in selteneren Fällen jedoch auch, dass ein Stalker gleichzeitig mehrere Prominente belästigt. Bspw. schickte ein Mann regelmäßig über Jahre hinweg parallel beleidigende und aggressive Briefe an mehrere berühmte Frauen aus Politik, Medien und Kultur.

Dieses oft zu beobachtende „Springen“ von Zielperson zu Zielperson legt nahe, dass es prinzipiell mehr um den Prozess des Stalkings an sich geht als um die Fixierung auf die individuellen Merkmale einer einzelnen berühmten Persönlichkeit. Das tiefe Sehnen nach einer übermächtigen Person, die andauernden Versuche Aufmerksamkeit zu gewinnen und die Furcht zurückgewiesen zu werden, all dies erinnert an das Verhalten und Erleben von Kleinkindern gegenüber ihren Eltern. Und tatsächlich ähneln Prominente in ihrem medial vermittelten Größenstatus parentalen Figuren. So ist es vermutlich kein Zufall, dass nicht nur Stars sondern auch andere gesellschaftlich mit Autorität und Sozialprestige versehene Berufsgruppen wie Professoren, Ärzte und Therapeuten häufig das Interesse von Stalkern auf sich ziehen, wobei bei den letztgenannten Helferberufen sicherlich auch die Unterstützung und Aufmerksamkeit, die sie ihren Klienten geben, eine Rolle spielen.

Möglicherweise stellt das Verhalten von Stalkern häufig auch die Aktualisierung eines biografisch frühen Konfliktes dar zwischen Annäherung und Distanz zu den Eltern (Voß/Hoffmann 2002). Aus der so genannten Bindungsforschung ist bekannt, dass das affektive Band und das Gefühl von Sicherheit und Stabilität, die das Kleinkind im Verhältnis zu der primären Bindungsperson – sprich, meist der Mutter – herausbildet, von großer Bedeutung ist für die weitere psychische Entwicklung. Zum einen wird das Selbstwertgefühl durch die emotionale Verlässlichkeit, mit der die Eltern auf das Kind reagieren, mit modelliert, zum anderen wirkt diese erste tiefe zwischenmenschliche Beziehung als grundlegendes Rollenmodell für spätere intime Partnerschaften im Leben. Eine Störung der Bindung kann dazu führen, dass im Erwachsenenalter immer wieder der Versuch unternommen wird, sich einer der mächtigen Elternfigur ähnlichen Person zu nähern, zugleich jedoch auch Abstand gehalten wird aus Furcht vor Zurückweisung oder Enttäuschung.

Hierfür gibt es auch einige empirische Hinweise, wenn auch nicht explizit für die Gruppe der Star-Stalker, sondern vor allem bei dem Studium „normaler“ Fälle. So fand sich in den USA bei einer Untersuchung (Lewis et al. 2001), dass Stalker signifikant häufiger als Nicht-Stalker über einen unsicheren, vermeidenden Bindungsstil verfügten. Zudem zeigten sie öfter eine Borderline-Persönlichkeitsstruktur, was vermutlich auch auf eine Bindungsstörung hinweist. Borderline heißt, die Stalker hatten deutlich größere Schwierigkeiten, zwischenmenschliche Beziehungen aufrechtzuerhalten; sie waren emotional weniger stabil und ambivalenter in der Interaktion mit anderen. Eine weitere psychologische Studie (Kienlen 1998) ergab, dass mehr als 60 % aller Stalker in ihrer Kindheit eine Bindungsperson verloren oder zumindest eine längerfristige Trennung erlebt hatten. So wurde etwa der bereits erwähnte Monica-Seles-Attentäter und zugleich abgöttische Steffi-Graf-Verehrer Günter P. im Grundschulalter seiner Tante zur Pflege übergeben, da seine Mutter wegen einer Operation ins Krankenhaus musste. Er kehrte nie wieder nach Hause zurück. Vor Gericht bemerkte Günter P. später lakonisch: „Es ergab sich so“. Aber auch die Vermutung, dass Stalking nicht selten mit dem Wiederaufleben eines Trennungstraumas verknüpft ist, fand empirische Unterstützung (Kienlen 1998). 80 % der obsessiven Verfolger waren in den sieben Monaten bevor sie mit dem Stalking begannen, einem oder mehreren signifikanten Stressfaktoren ausgesetzt, wie dem Ende einer intimen Beziehung oder einer Ehe (48 %), dem Verlust des Arbeitsplatzes (48 %) oder der drohenden Trennung von einem Kind etwa durch eine Scheidung (28 %).

Welche zentrale Bedeutung die Suche nach einer sicheren Bindung für Star-Stalker einnimmt, zeigt sich nicht zuletzt darin, dass offenbar freundliche, offen wirkende Prominente deutlich häufiger zum Objekt überbordender Verehrung werden als kühlere, distanziertere Charaktere. Wie Park Dietz, einer der ersten Forscher im Bereich Stalking, es einmal ausdrückte, bevorzugen obsessive Verfolger den Typus des zugänglichen, netten Mädchens von nebenan, – verkörpert bspw. in den späten 70er Jahren von der australischen Sängerin und Schauspielerinnen Olivia Newton-John, die zum Opfer sehr extremer Stalking-Vorfälle wurde – dagegen würden obsessive Verfolger von Stars eher eine harsche Persönlichkeit wie das „Denver-Biest“ Joan Collins meiden.

Und noch ein weiteres Indiz weist auf die Beziehungspathologie der Stalker hin. Es ist der Moment eines erlebten oder vorgestellten Gefühls der Zurückweisung, darüber sind sich nahezu alle Experten einig, welcher die größte Gefahr einer gewalttätigen Eskalation darstellt. Viel stärker als bei anderen Menschen bedroht hier die Ablehnung seitens der geliebten Person das Selbstwertgefühl, was weitreichende und gelegentlich auch verblüffen-

de psychische Abwehrbemühungen nach sich ziehen kann. So konfrontierte ein männlicher Erotomane eine prominente Adelige persönlich mit seiner Liebeserklärung, worauf er eine unmissverständliche Absage direkt ins Gesicht erhielt. Als er am nächsten Tag auf ihre eindeutige Zurückweisung angesprochen wurde, erklärte er lapidar: „Das hat sie nicht so gemeint“. Einer der beunruhigendsten Fälle dieser Art betraf die Popsängerin Björk. Als sie seine schriftlichen Liebesbekenntnisse nicht erhörte und zudem eine Beziehung mit einem anderen Künstler öffentlich bekannt wurde, schickte ein amerikanischer Stalker dem Star eine Briefbombe und erschoss sich danach vor einer laufenden Videokamera selbst. Durch die Aufzeichnung seines Selbstmordes erfuhr die Polizei von der Bombe und konnte diese noch rechtzeitig abfangen.

6 Der Star als Bewohner der privaten Welt des Stalkers

Man kann psychologisch das Leben als eine Art Theaterstück begreifen, an dessen Dramaturgie und Hauptcharakteren das Individuum selbst mit-schreibt. Biografie und Persönlichkeit erscheinen aus dieser Perspektive maßgeblich von der Art der Geschichte beeinflusst, mit der eine Person sich selbst und anderen ihr Leben erzählt. Das Leitmotiv, etwa ob es sich um eine Tragödie, ein Drama oder eine Komödie handelt, bildet sich häufig schon in frühen Jahren heraus, wenn der Mensch aus den Reaktionen seiner Umwelt und Familie sich selbst und sein Verhältnis zur Welt deuten lernt. Eine solche konstruktivistische Sichtweise von Identität wurde in den letzten Jahren vermehrt für die Analyse delinquenten Verhaltens eingenommen. So schlug der britische Psychologie-Professor David Canter (1994) derartige Modelle als Hilfe für die Erstellung von Täterprofilen bei sexuell motivierten Gewaltverbrechen vor. Auch im Bereich des Stalkings gab es bereits solche Ansätze. Eine vom US-Justizministerium in Auftrag gegebene Studie untersuchte Ende der 80er Jahre die Frage, ob sich anhand der Briefe von Stalkern an Personen des öffentlichen Lebens feststellen ließe, inwiefern physische Annäherungsversuche auf die Schreiben folgen würden. Tatsächlich fanden sich in den Briefen Indikatoren für ein derartiges Annäherungsverhalten, der Aspekt, ob sich der Stalker etwa in der Figur des Liebhabers oder religiösen Erlösers der prominenten Persönlichkeit sah, war für diese spezielle Frage allerdings irrelevant (Dietz et al. 1991).

Die oft in sozialer Isolation lebenden Star-Stalker besetzen die Rollen ihres einsamen Privatlebens aus kompensatorischen Gründen durchaus prominent. Der übergroße Star wird zum Teil der persönlichen Welt gemacht und dient als fantasiertes Ersatz für zwischenmenschliche Beziehungen und emotionale Bedürfnisse. Dies kann in einer dermaßen ausgeprägten obsessiven Beschäftigung münden, dass der oder die Prominente als primäre

Sinnstiftung dient, was für den Stalker zudem den psychologischen Sekundärgewinn hat, dass er sich nicht mehr mit den Schwierigkeiten und dem Leiden der eigenen Existenz beschäftigen muss.

Folgende Rollen, die Stalker in der Dramaturgie ihres privaten Lebens prominenten Persönlichkeiten zuschreiben, lassen sich identifizieren. Allerdings bleibt die Liste schlaglichtartig und deshalb unvollständig, auch ist es so, dass sich nicht jeder Stalking-Vorfall in einer einzigen, klar identifizierbaren Rolle erfassen lässt. Gelegentlich kommt es sogar vor, dass dem Star mehrere Bedeutungen zugleich zugewiesen werden.

6.1 Der Star als Geliebter

Diese Form der Obsession wird in der Öffentlichkeit am ehesten mit Prominenten-Stalking in Verbindung gebracht. Sicherlich spielt hier die bereits erwähnte Psychopathologie der Erotomanie, auch als Liebeswahn bezeichnet, häufig eine Rolle. Auffällig ist, dass dieser Stalker-Typus bisweilen einem sehr unreif wirkenden Konzept einer reinen, fast schon transzendenten Liebe anhängt. Alleine die Andeutung, dass die verehrte Berühmtheit wie alle Menschen ein sexuelles Wesen ist, wird von diesen Stalkern meist entschieden abgelehnt. Eine Enttäuschung dieser Idealisierung kann in einigen Fällen sogar in Hass und Gewalt umschlagen. Es ist jedoch nicht immer so, dass der Star als fantasiertes Geliebter unsexualisiert betrachtet wird. In einem seit mehreren Jahren andauernden deutschen Stalking-Fall wird ein Popsänger von einer Frau mit Liebesbekundungen überschüttet, wobei sie in ihren Zuschriften regelmäßig laszive Andeutungen macht und der Prominente zudem von ihr Gegenstände mit eindeutig sexueller Konnotation zugeschickt bekam. Bemerkenswert ist die Ausdauer, mit der diese Verfolger ihrer Obsession nachgehen. Haben sie erst einmal dem Prominenten ihre Liebe offenbart und erste Annäherungsversuche unternommen, ist der Fortgang des Stalkings nicht selten eher in Jahren als in Monaten zu messen. Selbst juristische Konsequenzen wie Geldstrafen oder sogar Gefängnisaufenthalte werden häufig eher als Prüfung bewertet, mit der sie das Ausmaß ihrer Zuneigung unter Beweis stellen können, als dass eine abschreckende Wirkung erzielt werden kann.

6.2 Der Star als Familienmitglied

In seiner häufigsten und auch harmlosesten Ausprägung wird der Prominente einfach zum unspezifischen Mitglied der Familie ernannt. Diese Stalker sind meist allein stehende, häufig auch ältere Menschen, die in ihren Briefen ausführlich die Routinen und kleinen Abweichungen ihres Alltags schildern, manchmal etwas barock dem Star ihre Zuneigung und An-

erkennung ausdrücken und gerne auch kleine Geschenke wie selbstgestrickte Kleidung oder hausgemachte Nahrungsmittel mit schicken. Ist der Prominente ein TV-Moderator oder eine Nachrichtensprecherin werden gelegentlich auch Fotos der eigenen Wohnung beigelegt, bei denen der Star im Hintergrund auf dem Fernsehschirm zu sehen ist. Solche Stalking-Vorfälle sind fast immer unproblematisch zu handhaben, so gut wie nie wird versucht, sich der Berühmtheit auf ungebührliche Weise persönlich zu nähern. Anders liegt der Fall bei Stalkern, die aufgrund von Wahnvorstellungen den Prominenten etwa als realen Sohn, Vater oder Schwester sehen. Hier kann es zu durchaus vehementen Kontaktversuchen kommen, verständlicherweise, wenn man bedenkt, dass in der subjektiven Realitätswahrnehmung der Star tatsächlich den Status eines nahen Verwandten innehat. Dementsprechend können dabei auch Zurückweisung oder der Versuch der Abschottung seitens der Berühmtheit Wut und aggressives Verhalten des Stalkers zur Folge haben.

6.3 Der Star als Objekt delinquenter Sexualität

In diesem Zusammenhang wird Stalking meist als Modus des Jagdverhaltens sexuell motivierter Gewalttäter betrachtet. Häufig merken die Opfer nicht, dass sie verfolgt und beobachtet werden. Dieses Handlungsmuster kann in der Regel mehreren Zwecken dienen: Zum einen Fantasien von Macht und Kontrolle auszuleben, des Weiteren stufenweise die physische Annäherung an die Zielperson zu üben und dabei an Selbstsicherheit zu gewinnen, drittens sexuelle Erregung durch voyeuristische Handlungen zu beziehen und nicht zuletzt das Ausspähen der Lebensumstände und Gewohnheiten des verfolgten Menschen mit dem Ziel, einen Überfall optimal zu planen. Üblicherweise wird diese Form des Stalkings mit nicht-prominenten Personen in Verbindung gebracht, die einer Vergewaltigung oder einem Sexualmord zum Opfer fallen, dennoch finden sich auch Beispiele von Personen des öffentlichen Lebens, die zumindest in der Phase der Anbahnung einer Tat betroffen waren. Weltweit Schlagzeilen machte es, als 1997 in Los Angeles in der Nähe des Anwesens von Steven Spielberg der damals 29-jährige Jonathan Norman festgenommen wurde (Harvey 2002). Er hatte Handschellen, Klebeband zum Knebeln, Rasierklingen und ein Messer bei sich, um, wie er später aussagte, den Star-Regisseur zu vergewaltigen, während seine Frau gefesselt werden und zusehen sollte. In einem anderen Fall in Deutschland war die Schlagersängerin Kristina Bach nach einem Auftritt in ihrer Garderobe von einem lediglich mit einer Gesichtsmaske und einem Trenchcoat bekleideten Mann überfallen worden. Der Unbekannte trug ein Messer bei sich und sagte: „Hier ist Dein größter Lover“, offensichtlich bezug nehmend auf eine damals populäre Single der Sängerin mit dem Titel „Ich such' hier nicht den größten Lover“. Nach ei-

nem Handgemenge konnte der Mann fliehen. Vor der Attacke waren auf der Homepage von Kristina Bach Nachrichten wie „Irgendwann krieg' ich Dich.“ und „Sieh' Dich vor“ aufgetaucht, die unter dem Pseudonym „Lover“ verfasst worden waren. Der Analyse des US-amerikanischen Stalking-Experten Park Dietz zufolge, hatte der Stalker anhand von Medienauftritten Kristina Bachs bereits längere Zeit sexuelle Fantasien ausgearbeitet, die er durch den Überfall in einer Vergewaltigung umsetzen wollte.

6.4 Der Star als Feind

Dieses Phänomen ist vergleichsweise rar und tritt seltener bei Personen aus der Unterhaltungsbranche auf als etwa bei Politikern und Wirtschaftsführern. Dennoch lassen sich Beispiele aus allen Bereichen finden. So schickte ein männlicher Stalker an eine bekannte Künstlerin Briefe, in denen er sie auf obszöne Weise persönlich beleidigte und zugleich ihr künstlerisches Talent generell in Frage stellte. In dem von sexueller Aggressivität eingefärbten Tonfall offenbarten die Schreiben eine tiefe Feindseligkeit gegenüber Frauen, wie sie ähnlich auch bei einem speziellen Typus von Vergewaltigern zu finden ist. Der Stalker hatte die Prominente also als Projektionsfläche für seinen allgemeinen Hass gegen das andere Geschlecht benutzt. Im Fall des Attentats auf den damaligen Bundesinnenministers Wolfgang Schäuble war der an einer halluzinatorischen paranoiden Schizophrenie erkrankte Dieter K. der Überzeugung gewesen, dass staatliche Sender seinen Körper quälten. Aus seiner Sicht war der Anschlag somit eine Art Notwehr gegenüber einem Feind, der ihm schon lange schwer setzte.

6.5 Der Star als Verschwörer

Stalker diesen Typus leiden in der Regel an Wahnvorstellungen. So kennt fast jeder Fernsehmoderator die Zuschriften, in denen seitenlang seine angeblichen Geheimbotschaften „enthüllt“ werden, die zwar die normalen Zuschauer der Sendung, nicht aber den Briefschreiber täuschen konnten. Aber auch Gefühle der Gedankenbeeinflussung durch den Prominenten, Formen eines inneren telepathischen Kontaktes u.ä. werden formuliert. Häufig wirken die in den Briefen skizzierten Verschwörungsszenarien recht bizarr und individualistisch, über die Zeit hinweg weisen sie jedoch in der Regel eine gewisse Konstanz und Stabilität auf. Bspw. liefert ein Stalker seit geraumer Zeit bei einem großen Medienkonzern einmal pro Woche ein Schreiben ab, in welchem er ein psychotisches Wahrnehmungssystem schildert, bestehend aus in seinem privaten Umfeld lebenden Personen und Medienstars. Die prominenten und nicht-prominenten Akteure in seiner Fantasiewelt haben mehr oder weniger klare Beziehungsmuster untereinander.

der und kreisen um bestimmte Punkte, die offenbar in der persönlichen Biografie des Stalkers Bedeutung haben. Solange der Prominente nicht Teil einer Verschwörung ist, die sich gegen den Stalker selbst oder andere Menschen richtet, ist nicht unbedingt eine Eskalation in der Dynamik eines solchen Falles zu erwarten. Entwickelt der Star sich jedoch zum Feind, wie im oben genannten Beispiel des Schäuble-Attentäters geschehen, ist die Situation eine grundsätzlich andere. Der Star wird vom Mitverschwörer in die Rolle eines gefährlichen Gegenspielers umbesetzt, den es aus Sicht des Stalkers aus guten Gründen zu bekämpfen gilt.

6.6 Der Star als Weg zum Ruhm

In solchen Fällen wird der Prominente weniger als konkrete Person wahrgenommen, denn als Mittel, um das für den Stalker wichtige Ziel zu erreichen: an Bedeutung und Identität zu gewinnen. Am prägnantesten hat diesen narzisstischen Aspekt vielleicht der John-Lennon-Attentäter Marc Chapman formuliert. Ihm wird der Satz zugeschrieben: „Ich war ‚Mr. Nobody‘, bis ich den größten ‚Somebody‘ der Welt getötet habe“. Aber auch in anderen, weniger spektakulären Fällen von Star-Stalking schwingt dieses Motiv immer wieder mit. Bspw. versuchte eine Erotomanin, die hintereinander mehrere berühmte Musiker verfolgt und belagert hatte, auch sich selbst ins Rampenlicht zu stellen, indem sie als Gast in mehreren Talk-Shows auftrat und außerdem bei Zeitschriften anrief und vorschlug, Artikel über sie und ihre vermeintlichen Liebesbeziehungen zu den Stars zu veröffentlichen. Robert Hoskins, der 1995 gewaltsam in die Villa der Popsängerin Madonna eindrang, beschriftete nach seiner Verhaftung die Zellenwände mit der Zeile „The Madonna Stalker“ (Saunders 1998). Zugleich kokettierte er damit, dass ihn die anderen Insassen häufig als „Material Boy“ bezeichneten, eine Anspielung auf einen früheren Hit von Madonna mit dem Titel „Material Girl“. Eines der markantesten Beispiele pathologischer narzisstischer Antriebskraft findet sich bei dem Attentäter Arthur Bremer, der 1972 den damaligen Präsidentschaftskandidaten Georg Wallace mit Schüssen schwer verletzte. Zuvor hatte der Stalker US-Präsident Richard Nixon verfolgt, mit dem Ziel, diesen zu ermorden. Bremer schrieb damals in sein Tagebuch: „Ich bin so wichtig wie der Anfang des ersten Weltkrieges.“ Schließlich brach er wegen zu großen Schwierigkeiten seinen Plan ab und wandte sich Wallace zu. Dabei machte er sich jedoch Sorgen, dass die Ermordung eines Präsidentschaftskandidaten nicht genug Schlagzeilen machen könnte: „Wenn in Vietnam etwas Großes geschieht, wird (meine Tat) nicht mehr als drei Minuten Zeit in den TV-Nachrichten bekommen“, notierte er. Ein weiteres Detail seiner Biografie verriet zusätzlich Bremers Neigung zu ebenso spektakulärer wie geradezu absurder Melodramatik. Um Aufmerksamkeit zu erregen spielte er mit dem Gedanken sich selbst zu

töten, indem er in die Tiefe springen und sich zeitgleich eine Kugel in den Kopf schießen würde (Douglas/Olshaker 1999).

In vielen Fällen leidet die Star-Stalker jedoch eine tief empfundene Sehnsucht nach Nähe zu den Prominenten. Es ist die immer wiederkehrende Frustration dieses Wunsches und häufiger noch das Gefühl, von dem verehrten Star zurückgewiesen zu werden, welche zu Wut, Hass und schließlich Gewalt führen können. Glücklicherweise kommt es nur selten zu solch einer dramatischen Entwicklung. Die Mehrzahl der Star-Stalker bleibt in einem Zustand unerfüllter Liebe gefangen, genährt von der Hoffnung auf eine Erfüllung, die es aller Wahrscheinlichkeit nach niemals geben wird.

Literatur

- American Psychiatric Association (APA) (1998): Diagnostisches und Statistisches Manual Psychischer Störungen DSM-IV. Göttingen u.a.
- Becker, Gavin de (1999): Mut zur Angst. Frankfurt a.M.
- Canter, David (1994): Criminal Shadows. London.
- Dietz, Park/Matthews, Daryl/Van Duyne, Cindy/Martell, Daniel/Parry, Charles/Stewart, Tracy/Warren, Janet/Crowder, Douglas (1991): Threatening and Otherwise Inappropriate Letters to Hollywood Celebrities. In: Journal of Forensic Science 36, S. 185-209.
- Douglas, John/Olshaker Mark (1999): Mörder aus Besessenheit. Hamburg.
- Gross, Linda (2000): Surviving A Stalker. New York.
- Harvey, David (2002): Obsession. Celebrities and their Stalkers. Dublin.
- Hoffmann, Jens (2001): Stalking – Forschung und Krisenmanagement. In: Kriminalistik 01, S. 34-37.
- Hoffmann, Jens (2003): Polizeiliche Prävention und Krisenmanagement in Fällen von Stalking. In: Kriminalistik 12, S. 726-731.
- Hoffmann, Jens (in Vorbereitung): Stalking. Berlin u.a.
- Kamphuis, Jan/Emmelkamp, Paul (2000): Stalking – A Contemporary Challenge for Forensic and Clinical Psychiatry. In: British Journal of Psychiatry 176, S. 206-209.
- Kienlen, Kristine (1998): Antecedents of Stalking. In: Meloy, J. Reid (Hrsg.): The Psychology of Stalking. San Diego u.a.
- Lewis, Sarah/Fremouw, William/Del Ben, Kevin/Farr, Chastity (2001): An Investigation of the Psychological Characteristics of Stalkers: Empathy, Problem-Solving, Attachment and Borderline Personality Features. In: Journal of Forensic Science 01, S. 80-84.

- Mullen, Paul E./Pathé, Michele (1994a): Stalking and the Pathologies of Love. In: Australian and New Zealand Journal of Psychiatry 28, S. 469-477.
- Mullen, Paul E./Pathé, Michele (1994b): The Pathological Extensions of Love. In: British Journal of Psychiatry 165, S. 614-623.
- Mullen, Paul E./Pathé, Michele/Purcell, Rosemary (2000): Stalkers and their Victims. Cambridge u.a.
- Saunders, Rhonda (1998): The Legal Perspective on Stalking. In: Meloy, J. Reid (Hrsg.): The Psychology of Stalking. San Diego u.a.
- Schumacher, Susanne (2000): Liebeswahn – geliebt, verfolgt, gehetzt. Köln.
- Voß, Hans-Georg W./Hoffmann, Jens (2002): Zur Phänomenologie und Psychologie des Stalking: eine Einführung. In: Polizei & Wissenschaft 04, S. 4-14.